

Es ist eine eigenartige Situation, die uns heute das Evangelium schildert:

Nach seinem Auftreten in der Synagoge in Kafarnaum und der Heilung eines Mannes dort, wird Jesus in das Haus des Simon und Andreas eingeladen. Am Abend, als der Sabbat und damit das strenge Ausgehverbot vorüber sind, bringt man unzählige Kranken zu Jesus. „Die ganze Stadt war vor der Haustüre versammelt, und er heilte viele, die an allen möglichen Krankheiten litten, und trieb viele Dämonen aus.“ (V 33f), so schildert es der Evangelist.

Am nächsten Morgen steht Jesus in aller Frühe auf und zieht sich an einen einsamen Ort zurück, um zu beten. Doch Simon und seine Begleiter haben das bemerkt. Sie eilen ihm nach und machen ihn darauf aufmerksam: „Alle suchen dich.“ (V 37) Man darf annehmen, dass sich wieder viele Menschen vor dem Haus des Petrus versammelt haben, Menschen, die nur darauf warten, dass Jesus mit seinen Heilungen weitermacht.

Doch nun passiert etwas völlig Unerwartetes. Jesus geht nicht nach Kafarnaum zurück. Und das bedeutet: Er lässt Menschen, die auf seine Hilfe warten, einfach stehen. Ein Jesus, der sich Hilfesuchenden entzieht, das ist nicht einfach zu verkraften. Aber genau das schildert das Evangelium.

Da lohnt es sich, die Begründung Jesu für diese Verweigerung genau anzuschauen. Er hält dem Petrus und seinen Begleitern entgegen: „Lasst uns anderswohin gehen, in die benachbarten Dörfer, damit ich auch dort predige; denn dazu bin ich gekommen.“ (V 38) Der Sendungsauftrag Jesu besteht im Verkündigen des Reiches Gottes. Die Wunder, die sich dabei ereignen, sind eigentlich nur die Folge, ein Nebenprodukt seiner Verkündigung. Doch jetzt merkt Jesus, dass die Leute nur noch auf seine Wunder scharf sind; die Verkündigung, die interessiert nicht. Damit gerät jetzt aber sein eigentlicher Sendungsauftrag in Gefahr. Er ist gezwungen, darauf zu reagieren.

Das hört sich zunächst ganz logisch und vernünftig an. Doch so einfach war das für Jesus ganz sicher nicht. Er spürt zwar, dass die Erwartungen der Leute in eine ganz andere Richtung gehen, er merkt, dass da etwas nicht stimmt, dass etwas in eine falsche Richtung zu laufen droht. Aber er sieht auch die Not der Menschen, die zu ihm kommen, die von ihm Hilfe erwarten. Jesus gerät hier ganz offensichtlich in einen Konflikt. Auf der einen Seite die Erwartungen der Menschen; auf der anderen Seite seinen Auftrag, den er vom Vater bekommen hat. Er ist sich nicht sicher, was er in dieser Situation tun soll.

Deshalb greift er zu einem bewährten Mittel, auf das das Evangelium deutlich hinweist, und das es gilt, gut wahrzunehmen. Er „ging an einen einsamen Ort, um zu beten.“ (V 35), so heißt es da.

Was und wie Jesus hier betet, darüber wird nichts erwähnt. Aber die Umstände, und vor allem eine lange alttestamentliche Tradition, lassen einige Schlüsse zu. Jesus hat hier sicher nicht einfach nur fromme Texte rezitiert. Er hat etwas anderes gemacht: Er hat die ganze Situation, wie er sie hier in Kafarnaum erlebt hat, vor den Vater getragen. Er hat ihm sicher den Konflikt, in der er hier geraten ist, genau dargestellt. Er hat im Angesicht seines Vaters alles abgewogen, alle Möglichkeiten durchgespielt, alles hin und her bewegt. Und hinter all dem stand immer die Frage: Was will der Vater in dieser Situation von mir?

Und in diesem Zwiegespräch, in dieser urbiblischen Form des Betens gelangt er zu der Überzeugung: Der Vater erwartet von mir, dass ich Kafarnaum verlasse und in andere Dörfer gehe, um dort zu verkünden und Dämonen auszutreiben.

Es sind zwei Dinge in diesem Verhalten Jesu, die auch für uns interessant sind: Das erste ist die Tatsache, dass er – und das tut er öfter, wie die Evangelien berichten – sich eine Auszeit nimmt. Der Kontakt, das Gespräch mit dem Vater ist ihm so wichtig, dass er dafür anderes, durchaus Wichtiges, einfach sein lässt, weil jetzt die Verbindung mit dem Vater, die ihm Orientierung für sein ganzes Tun gibt, Vorrang hat.

Wir tun uns da oft sehr schwer. Allein der Gedanke an eine solche Auszeit, verursacht bei uns oft ein schlechtes Gewissen. Aber genau wie bei Jesus brauchen auch wir solche Auszeiten, und dies umso mehr, je mehr wir zu tun haben. Wir können anderen nur geben, was wir selber vorher erhalten haben. Dieser einfache Zusammenhang wird gerne übersehen.

Und dann ist es auch für uns von enormer Bedeutung, alles, was wir erleben, auch ganz bewusst immer wieder mit Gott ins Gespräch zu bringen, damit wir bei all unseren Aktivitäten nicht die Orientierung verlieren. Wenn Jesus selber dies braucht, dann haben wir nicht nur ein Recht, sondern sogar die Pflicht zu solchen Auszeiten.

Und dann ist da noch etwas anderes: Jesus liebt die Menschen ohne jeden Zweifel. Er liebt sie so sehr, dass er für sie ans Kreuz geht und einen grausamen Tod auf sich nimmt. Aber – er macht sich nicht bei den Menschen beliebt. Deren Erwartungen sind nicht das Maß seines Handelns.

Hier macht er eine Unterscheidung sichtbar, die uns oft sehr schwer fällt. Die Versuchung, die Wünsche und Erwartungen vor allem der Menschen, die wir lieben und mögen, möglichst immer zu erfüllen, das mag nach außen sehr schön, edel und aufopferungsbereit aussehen. Aber dahinter steckt oft der geheime Wunsch, uns deren Wohlwollen zu erhalten, uns deren Liebe zu versichern? Und dann geht es eigentlich nicht mehr um die anderen, sondern viel mehr um uns selber. Wer einen Menschen tatsächlich liebt, der mutete ihm auch einmal Unangenehmes zu, wenn genau das ihm hilft und ihn weiterbringt, auch wenn dem das zunächst überhaupt nicht gefällt.

Den Nächsten lieben, das ist etwas völlig anderes, als sich beim Nächsten beliebt zu machen.